



Die Ultra-Kultur prägt das Erscheinungsbild fast aller Kurven

»Ultra ist eine Lebensauffassung, ein Lebensrhythmus«

Mittlerweile stellen die Ultras in fast jedem deutschen Stadion die tonangebende Gruppe. Sechs Köpfe deutscher Ultragruppen gaben Auskunft über den Stand der Szene im Jahr 2008.

Stadionwelt: Wo steht die Ultraszene im Jahr 2008?

Magnus »Wolle« Wollenhaupt, The Unity (Dortmund): Wo Ultra im Jahr 2008 steht? Das ist eine gute Frage. Die Szene ist in vielen Städten bereits seit über zehn Jahren im Gange und viel hat sich gut entwickelt. 2008 stehen wir in Dortmund aber noch lange nicht da, wo wir uns selber gerne hätten. Die Möglichkeiten und das Potenzial lassen noch viel Luft nach oben offen. Ohne die Entwicklung der Ultras zu Beginn des Jahrtausends wäre in Dortmund nichts mehr los. Es gibt hier bekanntermaßen drei große Gruppen, die langsam, aber stetig eng zusammenwachsen, um die Kräfte weiter zu bündeln. Dabei versuchen wir, traditionelles Fansein sowie moderne Einflüsse zu kombinieren und der Tribüne unseren Stempel aufzudrücken, ohne die anderen Fans außen vor zu lassen. Anders als in anderen Städten wollen wir auf der Tribüne nicht unser eigenes Ding durchziehen, sondern mit allen gemeinsam unseren Verein unterstützen. Das ist unser Weg, den es weiter zu festigen gilt.

Jens »Gurke« Batzdorf, Ultima Raka (Cottbus): Das ist von Szene zu Szene unterschiedlich. In Cottbus haben wir als Gruppe einen gefestigten Stand innerhalb der Fanszene. In vielen Dingen sind wir meinungsbildend. Deutschlandweit sind die Ultras zumeist die letzten Fans, die sich mit diversen Themen kritisch auseinandersetzen. Angesichts des großen konsumierenden Rests kämpft man gegen Windmühlen.

Jojo Liebnau, Chosen Few Hamburg: Wir stehen an einem Scheidepunkt, ganz klar. Die Ultraszene hat sich stark entwickelt. Vor allem, wenn man sich an die wirklichen Anfänge um 2000 herum zurückerinnert. Die Ultras dominieren bei so ziemlich jedem Verein in puncto Qualität. Also Dingen wie Support oder Choreos. Momentan scheint sich der Trend jedoch von Fanpolitik und Support Richtung Bannerklau und Rumgepose zu verlagern. Unglaublich, dass oftmals nach Schema F verfahren werden muss und jeder jedem irgendein 0815-angebliches-Ultragetue nachmacht. Man muss auch mal über dieses Gepose lachen können und nicht jeden Scheiß

mitmachen, nur weil irgendjemand jetzt sagt, dass das ultra ist...

David Barr, Wilde Horde (Köln): Aus meiner Sicht steht die Szene absolut nicht am Scheideweg. Im Rückblick auf die letzten fünf, sechs Jahre hat sich alles extrem weiterentwickelt. Früher ging es vielen nur ums Saufen, heute hat die Ultrakultur viele Facetten: Neben üblichen Dingen, wie akustischer oder optischer Unterstützung, engagieren sich viele Gruppen auch sozial. Alles in allem ist die Bewegung reifer geworden, aber noch nicht tief genug verankert. In großen Stadien machen die Ultras nur einen kleinen Prozentteil der Besucher aus. Kritisch ist die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit einiger Gruppen zu sehen.

Laura Worthmann, Ultras Sankt Pauli: Obwohl wir der Meinung sind, dass es sich bei Ultra noch immer um eine relativ junge Erscheinung handelt, glauben wir, dass sich die allermeisten Gruppen durch die Aktivitäten der letzten Jahre irgendwie gefunden haben. Ohne die Ausprägungen gleich bewerten zu wollen, lässt sich sagen, dass die meisten Gruppen anscheinend einen Kurs ausgemacht haben, nach dem es ihrer Meinung nach laufen soll. Darüber hinaus lässt die unglaubliche Heterogenität der Gruppen und Szenen kaum einen direkten Vergleich zu. Die Rahmenbedingungen sind einfach zu verschieden. Ein kleiner Trend mag sein, dass im begrenzten Maße und im Rahmen der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten mehr auf Qualität gesetzt wird.

Sebastian Grau, Ultras Nürnberg: Die Szene ist wohl gesellschaftlich angekommen. Positiv und negativ. Das ist der wichtigste Schritt der letzten fünf Jahre. Ultra wird öffentlich beachtet. Dazu ist die Ultrakultur durch jüngere Generationen in allen Szenen vertreten. Selbst solche, die sich selbst nichts als Ultras bezeichnen, verwenden die Stilmittel.

Stadionwelt: Wie seht Ihr die Entwicklung der Ultrabewegung hin zu einer Jugendkultur?

Worthmann (USP): Ist es wirklich eine Jugendkultur? Oder doch unterm ganz großen Strich nur ein sehr überschaubares Phänomen im Fußballbereich? Auch wenn wir glauben, dass es durchaus Szenen gibt, in denen sich eine Art Subkultur entwickelt hat, tun wir uns beim Betrachten der gesamten deutschen Szene schwer, von einer Jugendkultur zu sprechen. Aber Ultras in Deutschland haben ihr Fußballfandasein zum Teil ihrer Identität gemacht, besitzen Anziehungskraft auf andere jüngere Menschen, versuchen eigene Werte zu schaffen. Die Entwicklung ist spannend.

Grau (UN): Die Diskussion um Jugendkultur finde ich armselig. Dieses Gerede von »Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein...« geht mir auf die Nerven. Wenn überhaupt, wäre Ultra eher eine Subkultur, aber ich denke, dass dieses Spartendenken der falsche Ansatz ist. Der Großteil der deutschen Ultras, die etwas erreicht haben, ist um die 30, weswegen man kaum von einer Jugendkultur sprechen kann. Bei einer Jugendkultur macht man solange mit, bis nach einiger Zeit etwas anderes kommt – Ultra ist eine Lebensauffassung, ein Lebensrhythmus.

Batzdorf (UR): Ich sehe Ultras nicht als Jugend- oder Subkultur. Ultras sind in der Gesellschaft präsent, teilweise sogar anerkannt. Der Ultragedanke ist Teil der Fankultur beim Sport in Deutschland. Deswegen ist es keine Subkultur.

Barr (WH): Ich würde schon sagen, dass es sich um eine kleine, aber feine Subkultur handelt, die sich mit anderen, wie beispielsweise Hip Hop kreuzt, und die offen zugänglich ist. Dabei muss man aufpassen, sich bei allen Unterschieden nicht zu sehr von den anderen Fans abzugrenzen. Sonst steht man eines Tages alleine da, anstatt gemeinsam für Fanbelange zu kämpfen.

Liebnau (CFHH): Da es sich bei Ultras nicht nur um junge Leute handelt, würde ich es auch eher als Subkultur bezeichnen. Teilweise ist sehr peinlich, was sich alles Ultra nennt. Mir ist der Stempel »Ultra« nicht wichtig, sondern die Einstellung. Man kann nicht permanent gegen den Erzivalen sein und dann viel Geld bei dem im Stadion lassen oder in der Disco Red Bull trinken, während sonst »Scheiß Kommerz« gegrölt wird.

Wollenhaupt (TU): Jugendkultur ist in den letzten Monaten ein viel benutztes Wort. Um in Dortmund aus Ultras eine Jugendkultur zu machen, müssen hier noch viel mehr feste Strukturen entstehen. Eigene Räumlichkeiten wären vonnöten, eine noch engere Vernetzung und vor allem viel mehr Vertrauen in uns selbst. Der Faktor »eigene Räumlichkeiten« wird aktuell angegangen und ist mit Erscheinen des Buches möglicherweise schon in die Realität umgesetzt. Dieser Schritt ist unserer Meinung nach der wichtigste, um der Gruppe den Schritt in die Unabhängigkeit und zum Erwachsenwerden zu ermöglichen. Wir bevorzugen auch eher den Begriff Subkultur, weil der die älteren Mitglieder nicht ausschließt. Ultras sind unserer Meinung nach nur stark, wenn der Einfluss der Jungen und Alten zugleich gegeben ist.

Stadionwelt: In den letzten Jahren hat sich die Ultraszene bundesweit fast überall endgültig zum im Stadion sichtbarsten Teil der aktiven Kurve entwickelt. Dennoch reden

wir, auf die Zuschauerzahl bei einem Fußballspiel bezogen, immer noch über einen verhältnismäßig kleinen Teil der Stadiongänger. Wächst die Ultrabewegung noch oder stößt sie an natürliche Grenzen?

Batzdorf (UR): In einigen Bereichen gibt es natürliche Grenzen. Bei einigen Vereinen sind die Blöcke immer voll, weswegen es der Nachwuchs schwer hat. Bei uns spielt der Wegzug vieler Jugendlicher aus dem Osten eine Rolle. Dazu kommt, dass wir bei Ultima Raka das Wohl des Vereins in den Vordergrund stellen, was bedeutet, dass jedes UR-Mitglied auch Mitglied bei Energie sein muss. Ein 16-Jähriger will beim Fußball eher Spaß und Action haben, sich gegen das Establishment auflehnen, als sich intensiv mit Vereinspolitik zu beschäftigen.

Liebnau (CFHH): Die Szene hat eine hohe Fluktuation. Wer das Ganze ehrlich angeht, muss regelmäßig mit Kartenteilen aufräumen. Der Trend geht immer noch nach oben, auch wenn man bei den Kartenkontingenten an natürliche Grenzen stößt. Ultra ist für mich eine Frage der Qualität und nicht der Quantität.

Wollenhaupt (TU): In Dortmund sind die Grenzen noch lange nicht erreicht. Die Zahl der jungen Leute, die von Ultras fasziniert sind, ist schier unendlich. Doch wird es sich zeigen, wie lange diese Faszination anhält. Nicht alle bleiben ein Leben lang davon gepackt, irgendwann sind andere Dinge faszinierender. Die, die Ultras lieben und leben, werden das, was die Alten aufgebaut haben, weiterführen. Davon profitiert die Szene und vor allem der Verein.

Barr (WH): Mal gibt es eine Zu-, mal eine Abnahme. Keine Gruppe wächst meiner Meinung nach stetig in großem Maße. Ultra ist vor allem für Jugendliche interessant. Die Hälfte unseres harten Kerns ist unter 20. Ansonsten ist vom Altersspektrum her alles dabei. Insgesamt wächst auch die allgemeine Akzeptanz.

Worthmann (USP): Aus meiner Sicht hängt das fast ausschließlich vom Verhalten der Gruppen und von den Rah-

menbedingungen ab. Beides ist auf ganz Deutschland bezogen unvergleichbar. Nehmen wir nur mal ganz profane Fragen wie die Verfügbarkeit von Karten oder die generelle Akzeptanz von Subkulturen. Bei Sankt Pauli sehen wir die Grenze noch nicht erreicht, aber auch nur, weil sich in letzter Zeit die oben erwähnten determinierenden Rahmenbedingungen signifikant geändert haben.

Grau (UN): Wir wachsen noch, aber längst nicht mehr in den Dimensionen vergangener Jahre. Natürlich erreicht man nur eine gewisse Anzahl von Menschen, und wer es bis heute nicht begriffen hat, wird auch nicht mehr Ultra werden. Ultras Nürnberg sind eine riesige Gruppe, nun braucht man eine Radikalisierung der Leute. Damit meine ich, radikal für die Ultraideale einzustehen – also nicht nur Mitglied zu sein, sondern die Sache zu leben.

Stadionwelt: Kann man anhand verschiedener Auftretens- und Darstellungsweisen einen nationalen Vergleich wagen?

Wollenhaupt (TU): Klar gibt es Unterschiede, doch beschäftige ich mich damit nicht so intensiv, als dass ich diese Frage differenziert beantworten könnte.

Batzdorf (UR): Ich würde das aus den gleichen Gründen auch nicht wagen. Ich möchte und muss mich nicht andauernd messen, sondern beschäftige mich lieber mit Energie.

Liebnau (CFHH): Nur dann, wenn alle Komponenten berücksichtigt werden. Zum Beispiel müssen die Verschiedenheiten der Szene oder die baulichen Beschaffenheiten im Stadion einbezogen werden. Dazu das Verhältnis zum Verein. Wir haben großen Einfluss im Verein, bei Bayern müssen die Fans für alles kämpfen. Weil die Voraussetzungen bedacht werden müssen, ist der Vergleich schwierig, wenn nicht sogar unmöglich. Zudem kommt es auch ganz einfach auf die Tagesform an.

Barr (WH): Im Endeffekt sitzen fast alle Gruppen im gleichen Boot, schließlich haben sich alle für das gleiche Fanideal entschieden. Wenn es um Stadionverbote und dergleichen geht, darf der durch die Gruppen unterschiedlich verfolgte Stil keine Rolle mehr spielen.

Worthmann (USP): Das ist sehr schwierig: Man könnte ja sowieso nur den kleinen Teil bewerten, der über Choreografien, Videos und Fotos an die Oberfläche dringt. All die anderen Dinge, die wir für elementar halten, bekommt man gar nicht mit. Es könnte zig Kriterien geben, die Vergleiche ermöglichen und viele könnten sinnvoll sein. Jede Gruppe würde dort an einer Stelle mehr, an anderen weniger punkten, doch wer bestimmt die relevanten Kriterien? Es gibt Gruppen, die völlig unabhängig von jedem



Ost-West-Konflikt: Kein Thema mehr?

Kriterium schlecht sind, aber so richtig weit kommt man mit Vergleichen kaum. Ohne konkret zu werden – es bekommen von uns Gruppen wirklich viel Respekt, die bei einem großen Teil der deutschen Ultras vermutlich nicht so wohlgeleit sind.

Grau (UN): Den nationalen Vergleich muss man sogar wagen, die Diskussion über die beste Gruppe ist extrem wichtig. Daraus entsteht Lust und Anreiz, sich zu verbessern. Wenn das Geschehen auf dem Spielfeld egal und der Vergleich auf der Straße nicht möglich ist, muss er über die Leistung der Kurve unter Berücksichtigung des Umfelds gezogen werden. Sowieso scheuen nur Szenen den Vergleich, die selbst nichts hinbekommen.

Stadionwelt: Liegt der große Unterschied nach wie vor zwischen Ost und West, oder hat sich das über die Jahre verlagert?

Barr (WH): Wir in Köln haben das in einer bestimmten Phase besonders durchgezogen. Momentan ist das Ost-West-Ding aber nicht mehr so präsent. Das wird mit der Entwicklung der Gruppen, aber auch damit zu tun haben, dass man auf die großen ostdeutschen Gruppen aus sportlichen Gründen nicht trifft. Trotzdem ist das für uns noch ein Thema, aber nicht nur wegen der geografischen Lage.

Worthmann (USP): Die Grenze ist nicht zwischen Ost und West, sondern zwischen oben und unten. Es gibt leider viel zu wenige Gruppen, die sich oben befinden und einen großen Haufen unten. Aber auch das ist natürlich abhängig davon, welche Kriterien man bei seiner Beurteilung anlegt. Unserer Meinung nach ist die ganze Ost-West-Unterscheidung konstruiert. Vielleicht liegt das auch an Erfahrungswerten. Wir fahren dreimal nach Chemnitz und nichts passiert. Den Ärger haben wir in Wuppertal und selbst Köln hat's versucht.

Batzdorf (UR): Hier hat das nie eine große Rolle gespielt. Die Kontakte nach Stuttgart hat es ja schon lange gegeben. Einige Ostgruppen wie Dresden haben das exzessiv gefahren, was ich schon damals übertrieben fand.

Liebnau (CFHH): Ich glaube, dass das damals schon sehr aufgebauscht war. Wir haben in der letzten Saison eine große Rivalität zu Rostock aufgebaut. Das hatte aber nichts mit der Ost-West-Thematik zu tun.

Grau (UN): Natürlich gibt es den Konflikt, es gibt allerdings auch einen Nord-Süd-Konflikt und so weiter. Ich persönlich sehe den Osten nicht als wesentlich anders an. Auf der Straße haben die halt mehr, dafür singen wir vielleicht besser. Für uns ist diese Debatte nicht relevanter als die zu anderen Szenen.



Nürnberg: kein gravierender Generationswechsel in der Führung

Stadionwelt: Viele Gruppen sind mittlerweile über zehn Jahre alt. Eine zweite, manchmal dritte Generation ist herangewachsen. Kommt es dabei zu einem Generationenkonflikt?

Liebnau (CFHH): Das ist das Problem, was die deutsche Szene von allen anderen Szenen weltweit unterscheidet und die Szene massiv in der Entwicklung hemmen wird. Woanders heißt es »Einmal Ultra, immer Ultra«. Hierzulande echauffiert sich schon jeder 22-Jährige über einen 16-Jährigen und redet vom Kindergarten. Musik oder Alter sollten keine Rolle spielen, sondern wie man sich einbringt. Jung braucht Alt und Alt braucht Jung.

Worthmann (USP): Bei USP gibt es diesbezüglich keine Probleme. Die allermeisten Gründungsmitglieder sind noch aktiv, und Probleme lassen sich nicht an Altersunterschieden festmachen.

Batzdorf (UR): Da wir stark auf den Vereinsbezug achten, sind die nachwachsenden Leute nicht wirklich konträr. Der Generationswechsel hat bei UR bisher nicht stattgefunden. Es sind nahezu die gleichen Leute wie bei der Gründung vor sechs Jahren in den Führungspositionen.

Grau (UN): Ich finde es schade, wenn es zu diesem Generationenkonflikt kommt. Einen gravierenden Generationswechsel auf der Führungsebene wird es bei uns in den nächsten fünf bis zehn Jahren nicht geben. Das sollte nirgendwo der Fall sein, weil die Führungsleute der Ultragruppen noch lange nicht ans Aufhören denken sollten. Natürlich müssen zeitgleich Möglichkeiten gefunden werden, wie sich jüngere, aktive Fans ausleben können.

Wollenhaupt (TU): Klar gibt es Generationenkonflikte. Die Jugend fordert das Erbe, die Alten werden ruhiger. Da kommt es natürlich zu kleineren Konflikten, wie bei-

spielsweise über das Auftreten der Gruppe. Wichtig ist, die andere »Partei« zu respektieren und im Sinn zu behalten, Verein und Gruppe bestmöglich zu repräsentieren. Obwohl noch immer Leute der ersten Stunden am Ruder sind, bekommen die Jungen ihre Chance.

Barr (WH): Momentan ist bei uns die dritte Generation im Kommen, wobei die erste und teils die zweite Generation die Gruppe weiterhin anführt. Die neue Generation tritt forscher auf als wir das damals getan haben. Da wird daran liegen, dass die Leute aufgrund immer weniger Freiraums pessimistischer an die Sache herangehen. Wenn wir gezündet haben, hat das keinen wirklich interessiert. Heute holt man sich ein Stadionverbot ab. Das mag einer der Gründe sein, weswegen die neue Generation gewaltbereiter ist. Aktion provoziert eben Reaktion. Intern gibt es keine Probleme zwischen den Generationen.

Stadionwelt: Wo seht Ihr die deutsche Ultraszene im internationalen Vergleich?

Grau (UN): Wir haben Freunde aus Brescia, die sind heutzutage ähnlich beeindruckt, wie wir das früher von denen waren. Unser Kontakt zur Vereinsführung wird zum Beispiel als sehr positiv angesehen – die können nicht Stunden vor dem Spiel ins Stadion. Aus deren Sicht ist die Organisation der Szene typisch deutsch, was aber nicht negativ gemeint ist. Im gesellschaftlichen Bezug können sich die deutschen Ultras international sehen lassen.

Barr (WH): Ich sehe die gesamtdeutsche Szene ganz weit vorne. Einzelne ausländische Szenen sind natürlich älter und weiter. Nichtsdestotrotz steckt nicht hinter jeder Gruppe hierzulande ein klares Ideal. In Deutschland ist eben alles noch sehr jung und frisch, daher strotzt es vor Ideen. Es gibt eine große Kreativität. Man muss sich nur mal die vielen Choreos und Aktivitäten anschauen. In Deutschland gibt es viele, über das ganze Land verteilte Szenen. Das ist ein positiver Aspekt. Und man macht sich im Vergleich gerne schlechter als man ist.

Wollenhaupt (TU): Deutschland hat sich schon sehr gemausert. Die Szenen sind erwachsener geworden. Die ernstzunehmenden Szenen werden ihren Weg gehen und allen Widrigkeiten, die die Zeit mit sich bringt, trotzen. So wird der Standort Deutschland immer seinen Platz in den oberen Gefilden Europas innehaben.

Batzdorf (UR): Wir brauchen uns nicht zu verstecken. In puncto Organisation und Stand in der Szene stehen deutsche Ultragruppen gut da. Optisch auch. Dazu kommt die Masse an Fahrern – selbst in unteren Ligen sind große Gruppen unterwegs. Polen wird oft gelobt. Da steigt ein Club in die vierte Liga ab, und keiner hat mehr Bock. Das gäbe es hier nicht.

Liebnau (CFHH): Was Choreos betrifft, kann Deutschland auf jeden Fall mithalten, dazu ist der Einfluss auf die Vereine sehr groß. Bei der Mentalität hinken wir hinterher: Viele regen sich zu sehr auf und vergessen dabei, ihr Ding durchzuziehen. Lernen können und müssen wir aber sicher auch noch eine Menge.

Stadionwelt: Früher war Italien, Herkunftsland der Ultras, das Maß der Dinge. Aufgrund verschiedenster Entwicklungen hat sich dort über die Jahre vieles verändert. Welche Länder üben heute den stärksten Einfluss aus?

Batzdorf (UR): Aus heutiger Sicht ist Italien kein Vorbild mehr. Dinge wie Cluberpressung haben nichts mit Vereinsunterstützung zu tun. Das ist kriminell. Heute gibt es kein »Überland« mehr. Außerdem sollte man sowieso nicht einfach abkupfern, sondern die eigene Mentalität einfließen lassen.

Barr (WH): Durch die Freundschaft mit PSG ist das für uns als Gruppe sicherlich Frankreich. Aus meiner Sicht leben die das alles noch etwas mehr als wir, wobei wir in anderen Dingen im Gegensatz stärker sind als sie. Auch wenn dort nicht mehr viel geht, hat Italien immer noch großen Einfluss. Die Gruppen aus dem Osten orientieren sich hauptsächlich an Osteuropa, womit wir uns gar nicht identifizieren können. Dann gibt es natürlich noch einzelne Gruppen aus anderen Ländern. Nicht zu vergessen die großen Gruppen aus Österreich und der Schweiz, die top sind.

Wollenhaupt (TU): Ich denke, dass wir mittlerweile an einem Punkt angelangt sind, an dem wir uns nicht mehr nach rechts und links umschauchen müssen, um Einflüsse aufzusaugen. Die Szene in Deutschland sollte mittlerweile so weit sein, sich selber zu gestalten, das würde jeden Standort viel einzigartiger machen. Die Städte und Szenen geben mehr her, als sich durch kopieren ferner Dinge erreichen lässt.



Pyro: Kein genereller Verzicht mehr in Köln

Liebnau (CFHH): Immer häufiger wird sicherlich Polen genannt, aber auch weiter entfernte Länder – Ex-Jugoslawien, Griechenland und sogar Südamerika spielen eine Rolle. Dennoch steht Italien für mich noch an eins, auch wenn die Leute es nicht zugeben wollen.

Worthmann (USP): Südamerika, Ostblock, YouTube.

Grau (UN): Wenn die Leute heute nach Griechenland oder Polen schauen, ist das schon fast eine Art Ultrapornografie. Die stärksten Einflüsse kommen für mich aus der Gesellschaft.

Stadionwelt: Unterschiedliche Auffassungen scheinen über den Umgang mit Choreografien und Pyro zu existieren. Gibt es den einen, richtigen Weg oder muss das jede Gruppe letztendlich für sich selbst entscheiden?

Liebnau (CFHH): Uns sind Choreos sehr wichtig, andere Gruppen setzen andere Schwerpunkte. Es stellt sich immer die Frage nach dem Maßstab: Macht man viel und riskiert dadurch auch mal eine nicht so gute Aktion oder konzentriert man sich auf wenige große Choreos? Zu Pyro kann man sagen, dass man bei einigen Vereinen ohne riesige Konsequenzen zünden kann, bei anderen nicht. Natürlich war unsere Pyroshow beim UEFA-Pokal-Spiel in Bergen sehr geil, bei einem Heimspiel in Hamburg würden wir mit so einer Aktion aber alle Privilegien aufs Spiel setzen.

Grau (UN): Wir verzichten seit einigen Jahren in der Bundesliga auf den Einsatz von Pyro. Eine einzelne Bengale hat noch keinen choreografischen Ansatz. Leuchtspur wird sowieso nur verwendet, um auf sich aufmerksam zu machen. In den Medien wird Pyro oftmals mit Krawallen gleichgesetzt. Im Umkehrschluss ist das nicht ganz falsch, weil Bengalen häufig nicht als optische Hilfsmittel eingesetzt, sondern geworfen werden. Der Kampf für pyrotechnische Gegenstände ist schon vor Jahren verloren gegangen.

Wollenhaupt (TU): Natürlich muss das jede Gruppe für sich entscheiden. Es wäre ja lustig, wenn es einen Leitfaden zum Umgang mit Choreografien gäbe. Zu Beginn der Bewegung haben viele Gruppen diese Kurvenshows benutzt, um sich bekannt zu machen. In den letzten Jahren gab es immer wieder exzellente Aktionen. Man darf die Aktivitäten einer Gruppe aber nicht auf das simple Basteln beschränken, denn Ultra ist viel mehr. In Dortmund haben wir uns immer nur auf ein, zwei große Aktionen pro Spielzeit beschränkt. Es soll etwas Besonderes bleiben und nicht zum Alltag gehören. Um seine Gruppe weiterzubringen, helfen keine Choreos, man muss am Innenleben der Gruppe arbeiten.



Streetart: Reviermarkierung, Gruppenwerbung und Ausdruck eines Lebensgefühls

Batzdorf (UR): Choreos sind ein Geschenk an Verein und Mannschaft, weshalb wir uns auf wenige, aber dafür größere Aktionen beschränkt haben. Meiner Freundin schenke ich ja auch nicht jede Woche etwas. Bezüglich Pyro haben wir uns entschieden, bei den Profis nicht mehr zu zünden. Letztendlich schadet es dem Verein, der für die Regeln wie die Sprengstoffgesetze nichts kann.

Barr (WH): In puncto Pyro wollen wir ganz klar sagen, dass wir nicht mehr offiziell darauf verzichten werden, dies in der Vergangenheit allerdings getan haben. Damit muss ganz klar reifer umgegangen werden. Mit dem Werfen pyrotechnischer Gegenstände werden wir weder Vereine noch Verbände von einem verantwortungsvollen Umgang überzeugen.

Stadionwelt: Kaum eine Stadt mit Ultragruppe, in der nicht überall Graffiti und Aufkleber zu finden sind. Ist das bloß ein momentaner Trend?

Barr (WH): Das ist genau das, was die neue Generation verkörpert. Es hat vor vier, fünf Jahren angefangen und geht darum, Rivalitäten tagtäglich auszuleben und das eigene Revier zu markieren sowie seinen Stil und seine Gefühle in Bildern auszudrücken. Dabei sind bei uns Kontakte zur heimischen Graffitiszene entstanden, mit der wir seitdem vernetzt sind.

Wollenhaupt (TU): Für einen momentanen Trend hält das schon viel zu lange an. Ich persönlich gehe gerne durch meine Stadt und sehe an jeder erdenklichen Ecke die Farben unseres Vereins und die Schriftzüge und Logos der Gruppen. Auch in anderen Städten schaue ich mir die Werke und Kunst der anderen Szenen an. Ich finde das großartig. Nur sollte man nie den Kern von Ultras vergessen und den Fehler machen, diesen Dingen mehr Aufmerksamkeit zu schenken als dem Stadionleben.



Stadionverbote: Keine entscheidenden Verbesserungen

Batzdorf (UR): Für mich ist da nicht unbedingt ein Fußballzusammenhang. Es handelt sich um eine generelle Ausdrucksform, die aus anderen Bereichen in den Fußball eingeflossen ist. Ob das ein Trend ist? Früher gab es mal Collagen, und selbst Fanzines sind mittlerweile fast verschwunden.

Liebnau (CFHH): Die Reviermarkierung wird eher noch zunehmen. Ich bin gespannt, wie die eigentliche Graffiti- und Streetartszene darauf reagiert. Gerade in den größeren Städten gibt es da ja Überschneidungen.

Worthmann (USP): Aus unserer Sicht schwer zu beantworten, da wir uns in einem Umfeld bewegen, in dem viele Subkulturen auf engem Raum existieren. Streetart ist dabei ein großes Thema und beschränkt sich bei weitem nicht nur auf Graffiti und Aufkleber. Wir sind uns sicher, dass es Gruppen gibt, die in einzelnen Spielarten von Streetart »besser« sind als wir. Für uns ist wichtig, dass auch dieser Bereich Teil der Identität einer Gruppe ist. Die Akribie, mit der einige beim Sammeln von Aufklebern verschiedener Szenen vorgehen, ist verblüffend.

Grau (UN): Aufkleber sind ein Werbemittel für die jeweilige Gruppierung. Im Stadtbild ist das cool, aber Aufkleberkrieg ist kindisch. Graffiti hat für mich weniger mit Fußball zu tun: Das ist ein Zeitvertreib für Leute, die die Ultrakultur nicht genug im Stadion ausleben können.

Stadionwelt: Ein Dauerthema in der deutschen Ultraszene ist die Stadionverbotproblematik, auch weil Ultras davon sehr stark betroffen sind. Verschlimmert sich die Situation sogar noch, oder seht Ihr in der Lockerung der Richtlinien im Zuge des Leipziger Fankongresses einen Schritt in die richtige Richtung?

Liebnau (CFHH): Ich glaube nicht, dass das eine Folge des Fankongresses, sondern das Ergebnis der andauernden Arbeit einiger Gruppen ist. Die Lockerung ist sicher gut, die Vergabepaxis jedoch nach wie vor fraglich. Wie auch die Datei Gewalttäter Sport. Die Ultras sind gefordert, in den Vereinen Einfluss auszuüben, zum Beispiel mit dem Sicherheitsbeauftragten zu reden. Ein Stadionverbot darf nur das letzte Mittel sein. Jeder hat eine zweite Chance verdient. Wer die nicht nutzt, ist selbstverständlich selbst Schuld.

Barr (WH): Das Hauptproblem ist, dass Stadionverbote rechtlich immer noch schwammig sind. Entgegen unse-

rem Rechtsprinzip gilt die Unschuldsvermutung bei der Vergabe eines Stadionverbots nicht bis zum Prozess. Stadionverbote werden präventiv ausgesprochen. Ich denke, dass sich die Leute nicht durch Verbote von ihrer Sache abbringen lassen werden, soziale Tätigkeiten als »Strafe« wären sicherlich der bessere Weg.

Grau (UN): Auch wenn es kein Schritt in die falsche Richtung war, ist noch längst nicht alles gut.

Wollenhaupt (TU): In Dortmund hat sich das meiner Auffassung nach gebessert. Wir stehen im ständigen Dialog mit den Verantwortlichen unseres Vereins. Und da das Verhältnis nahezu perfekt ist, können wir da auf kleinem Dienstweg eine Menge erreichen. Auch für andere Vereine haben wir schon hier und da etwas erreicht, wenn das Verbot vom BVB ausgesprochen wurde. Vor ein paar Jahren war das noch schier undenkbar.

Batzdorf (UR): In Sachen Stadionverbotsproblematik bin ich sehr pessimistisch. Sicherlich gibt es gerechtfertigte Fälle. Letztendlich schafft man es mit Stadionverboten aber auch immer wieder, die aktive und kritische Szene zu schwächen. Drei oder fünf Jahre Stadionverbot spielen keine Rolle – danach ist man im Grunde raus.

Stadionwelt: Das Schlagwort Repression ist in aller Munde. Wie lässt sich der Begriff definieren?

Worthmann (USP): Repression wird im Kontext von Fankultur wohl gemeinhin als Eingriff in die Fanszene definiert und steht der Idee entgegen, die Räume, in denen man sich bewegt, autonom zu gestalten. Bei Sankt Pauli gibt es durchaus noch Gestaltungsspielräume, und mit dem eigenen Verhalten beeinflusst man diese natürlich. So wird auch heute noch am Millerntor nicht zensiert, was jüngst beim Protest gegen die Montagsspiele einigen Staub aufwirbelte. Auch das Projekt, den Gästefans erstmal sämtliche Utensilien zu genehmigen, ist ein solcher Gestaltungsspielraum.

Batzdorf (UR): Fahr einmal mit einer Gruppe auswärts, dann weißt Du, was Repression bedeutet.

Wollenhaupt (TU): Für mich bedeutet Repression die immer fester gedrehte Schraube der Sicherheit. Alle wollen die totale Sicherheit, nur muss man, um diese zu erlangen, die Freiheit immer mehr ins Abseits stellen. Der Sicherheitsapparat drückt von oben – und die Leute von unten, um Luft

zu kriegen. Das kann auf Dauer nicht gut gehen. Leider ist es immer so, dass den Ultras die Schuld zugewiesen wird. Die, die für die Sicherheit der Republik zuständig sind, haben nahezu Narrenfreiheit. Wer glaubt denn schon, dass die Polizei für Unruhen verantwortlich ist? Ultras sind mit Sicherheit keine Unschuldslämmer. Prozentual gesehen, würde ich aber schon behaupten, dass die Gegenseite häufiger Schuld an Eskalationen trägt.

Liebnau (CFHH): Mit Repression, begrifflich mag das falsch sein, verbinde ich Überwachung, Sicherheit und ungerechtfertigte Verbote. Repression ist zum Beispiel das sinnlose Verbot von Materialien. Meine Lieblingszitate in diesem Zusammenhang sind »Es ist nicht angemeldet«, »Was damit alles passieren kann« und »Das kriegen wir bei der Behörde niemals erlaubt«.

Barr (WH): Überwachung und Einengung des Freiraums in der Kurve, bis hin zu staatlicher Unterdrückung im Alltag. Eine gewisse Präsenz muss bei Fußballspielen vor Ort sein, keine Frage. Beim Vorwurf der Repression geht es allerdings um übertriebenes oder provozierendes Einschreiten von Polizei und Ordnern, das zur Eskalation führt.

Grau (UN): Ich definiere Repression als Einschränkung der menschlichen Freiheit durch das Anziehen der staatlichen Schraube. Auf Fußball bezogen sind das dann die Freiheiten am Spieltag. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, dass sich die Szenen oftmals selbst, beispielsweise beim Umgang mit Pyro, in den Fuß geschossen haben. Viele lügen sich beim Thema Repression selbst an.

Stadionwelt: Eine Thematik, der sich Ultras immer wieder ausgesetzt sehen, ist der Vorwurf der Gewalt. Wie sollte man mit dem durchaus brisanten Thema umgehen?

Wollenhaupt (TU): Das ist eine heikle Frage, die sicherlich Grundsatzdiskussionen entfachen wird. Für die einen ist

es Teil der Kultur, für die anderen nur ein Mittel der Verteidigung und wiederum andere lehnen Gewalt grundsätzlich ab. Ich möchte zu bedenken geben, ohne einen auf erhobenen Zeigefinger zu machen, dass man mit sinnloser Gewalt nur der Repression in die Arme spielt, über die sich alle beschweren.

Liebnau (CFHH): Jede Gruppe muss selbst wissen, ob das Thema bei ihnen in den Top 3 steht. Man darf dabei nur nie vergessen, dass man sich das Erarbeitete wieder kaputt macht. Leute angreifen und »Fußballfans sind keine Verbrecher« schreien, passt nicht zusammen. Teilweise erlebt man da wirklich paradoxe Szenen. Wer Gewalt ausübt, muss auch die Konsequenzen wie Verbote hinnehmen. Die Frage ist hier: Lohnt sich das Risiko? Der Sache dient Gewalt nicht.

Barr (WH): Die Gewaltbereitschaft bei den Ultragruppen hat sich verstärkt. Der Schlagabtausch untereinander wird eher gesucht. Eine neue Generation hat natürlich auch neue Sitten. Wie schon gesagt, werden Fans aber auch immer wieder in diese Ecke gedrängt. Gewalt sollte ehrlicher behandelt werden. Sie ist Teil der Gesellschaft und damit auch des Fußballs. Ob man will oder nicht: Gewalt ist halt da. Übrigens gab es Gewalt in deutschen Stadien auch schon vor den Ultras und das deutlich stärker.

Batzdorf (UR): Als Gruppe suchen wir weder die körperliche Auseinandersetzung mit Menschen noch mit Sachen. Wer das tun will, soll das tun, sollte sich aber mit Gleichgesinnten messen und mit den Konsequenzen wie eben Stadionverboten leben. Insgesamt muss man als Ultra mit der Möglichkeit leben, dass man auswärts eben auch mal etwas abbekommt.

Grau (UN): Wir in Nürnberg haben die Erfahrung gemacht, dass man mit dem Thema offen und ehrlich umgehen sollte. Fußball ist für Fans eine wichtige Sache, die letzte Konsequenz ist da der Einsatz von Gewalt. Nur durch Ehrlichkeit kann man das der Öffentlichkeit begrifflich machen. Die Verbannung potenziell gewalttätiger Fans würde das Problem nur weg vom Fußball auf die Straße verlagern.

Worthmann (USP): Noch immer stellen wir uns die Frage, ob sich in unserem Sport nicht manchmal viel größere Feinde tummeln, als man sie hinter den Farben eines Schals vermutet. Vielleicht sollte Gewalt, zweifelsohne ein ewiger Bestandteil von Fan- und auch von Ultrakultur, in diesem Sinne mehr reflektiert werden. Wir wollen niemanden verurteilen, aber ein Diskussionsstart könnte die Frage sein, ob Gewalt in Deutschland 2008 wirklich den Stellenwert hat, den sie verdient.



Gewalt: Offener und ehrlicher Umgang vonnöten



St. Pauli-Protest gegen das DSF: Landesweite Debatte ausgelöst

Stadionwelt: Noch vor einigen Jahren haben viele Gruppen von sich behauptet, unpolitisch zu sein. Hat das immer noch Bestand, oder hat zwischenzeitlich eine allgemeine Politisierung der Szene stattgefunden?

Liebnau (CFHH): Das Nebeneinander zeichnet Fußballfans aus. Deswegen spielt normale Politik keine Rolle.

Batzdorf (UR): Auch ich bin in Bezug auf »Parteienpolitik« im Stadion unpolitisch. Die Links-Rechts-Geschichte gehört nicht ins Stadion. Antirassismus ist dabei für mich keine politische Einstellung, sondern gehört zum gesunden Menschenverstand. In Bezug auf den Verein, meinen Sport und die dabei herrschenden Umstände bin ich natürlich politisch. Das gehört ins Stadion, weil es Fans die Möglichkeit bietet, Meinungen kundzutun.

Grau (UN): Da kann ich mich anschließen: Parteipolitik spielt bei den Ultras Nürnberg keine Rolle. Bezogen auf den Verein und die Region sind wir eine extrem politische Gruppe. Zum Beispiel haben wir für die Angestellten von AEG Stellung bezogen, als das Werk geschlossen werden sollte. Auch die Positionierung beim Stadionnamen ist politisches Engagement. Wir stehen für das gute Gewissen der Nordkurve und versuchen, sie nach unseren Idealen zu formen.

Barr (WH): Wir sehen unsere Gemeinschaft als eine Gruppe an, die sich von einer eindeutigen politischen Ausrichtung freispricht und stattdessen, wohl wissend, dass alles Handeln und Denken irgendwo politisch ist, ihre eigene Stellung immer wieder von neuem reflektiert.

Wollenhaupt (TU): Politik macht Gruppen und Szenen kaputt, davon bin ich felsenfest überzeugt. Es gibt in Deutschland nur sehr wenige Szenen, die politisch nur in eine Richtung tendieren. Zudem geht es beim Thema Szenepolitisation immer nur um linke und rechte Politik der jeweils extremen Lager. Die Politik der Gruppen darf meiner Meinung nach nur der Verein, die Gruppe, die Szene und die Stadt sein.

Worthmann (USP): Es gibt schon einen kleinen Trend der Politisierung. Mehr und mehr Gruppen machen grundsätzliche linke politische Statements scheinbar zum Teil ihres Selbstverständnisses. Kaum ein Außenstehender wird abschließend beurteilen können, wie sehr so was dann auch mit Leben gefüllt wird, aber immerhin öffnet es

Räume für eine weitere Entwicklung. Das finden wir sehr begrüßenswert.

Stadionwelt: Fanpolitisch hat sich einiges getan. Der Einfluss von Fanorganisation wie BAFF, Pro Fans oder Unsere Kurve ist größer denn je. Wie notwendig ist eine Teilnahme an derartigen Bündnissen, um eigene Ziele zu erreichen?

Grau (UN): Grundsätzlich können wir uns immer alles vorstellen. An die genannten Gruppen glaube ich aber nicht, die haben den Zeitgeist nicht verstanden. In Nürnberg haben wir mit denen nichts zu tun. Effektiv zählt für mich, was in der Kurve ankommt. Diesbezüglich glaube ich nur an die Ultraszenen – und da nur an einige wenige.

Batzdorf (UR): Auch in Cottbus ist der Einfluss dieser Organisationen gering. Irgendwo ist ein einheitliches Vorgehen der aktiven Gruppen natürlich sinnvoll. Zum Beispiel sollte man sich bemühen, dass Gästefans die gleichen Bedingungen bekommen wie man selbst.

Liebnau (CFHH): Fanpolitik ist das wichtigste überhaupt. Alle Gruppen haben die gleichen Probleme. Der Spruch »Getrennt in den Farben, vereint in der Sache« wird noch zu wenig gelebt. Wir haben mit den Hauptrivalen von Werder kürzlich eine gemeinsame Spruchbandaktion gemacht. Bei einem Choreoverbot für Werder würde ich auf unseren Sicherheitsbeauftragten zugehen und versuchen, ihn umzustimmen. Gemeinsame Arbeit muss das Ziel sein – schließlich geht es nicht nur um unsere Interessen, sondern um die Selbsterhaltung.

Worthmann (USP): Wir und andere Fanorganisationen bei Sankt Pauli waren in der Geschichte der clubübergreifenden Fanorganisationen oftmals involviert und aktiv. Die Erfahrung hat uns aber gelehrt, dass man auf lokaler Ebene oft viel mehr erreichen kann. Vermutlich ist die Situation mit Stadionverboten nur in wenigen Städten so gut wie hier, die Regelung bezüglich Fanutensilien und vieles andere. Wie auch immer, Bündnisse sind immer etwas Gutes. Wir freuen uns über die politische Zusammenarbeit mit vielen anderen linken Gruppen aus ganz Europa im Alerta!-Netzwerk.

Wollenhaupt (TU): Wir sind aktives Mitglied bei ProFans und beteiligen uns auch so gut es geht, weil wir szenübergreifende Bündnisse als sinnvoll betrachten. Momentan sehe ich die Lage aber eher so, dass es zu viele

Organisationen gibt, die mit unterschiedlicher Stimme für die gleiche Sache sprechen. Ob das produktiv ist, wage ich zu bezweifeln.

Barr (WH): Wir waren von Anfang an dabei und sind immer noch aktiv. Nur zusammen lässt sich etwas erreichen. Es ist nicht vorteilhaft, dass ein paar gewichtige Szenen sich auf diesem Gebiet zurückhalten.

Stadionwelt: 2005 gingen viele Szenen gemeinsam in Frankfurt auf die Straße und wiesen auf »Fußballfans im Abseits« hin. Einigkeit demonstrierten Fußballfans auch bei der bundesweiten Kampagne Pro 15:30 für fanfreundliche Anstoßzeiten. Wäre eine solche clubübergreifende Zusammenarbeit auch heute noch denkbar?

Grau (UN): Da die Unterschiede zwischen den Gruppen sehr groß sind, dürfte es schwer sein, alle zu mobilisieren. Es herrscht eine gewisse Trägheit in der Szene.

Worthmann (USP): Sicher, aber auch hier kann man auf den Protest gegen das DSF beim 1860-Heimspiel verweisen. Das hat weit über die Grenzen von St. Pauli eine Debatte angestoßen, und vielleicht kann auch so etwas dazu beitragen, dass sich die Situation verbessert. Vielleicht sollte man zwischen Zusammenwirken und Zusammenarbeit unterscheiden, denn Differenzen und Ressentiments bestehen aus den verschiedensten Gründen.

Wollenhaupt (TU): Natürlich ist das auch weiterhin denkbar. Wenn es um so essenzielle Dinge wie die aktuelle Spieltagsthematik geht, müssen sogar alle an einem Strang ziehen.

Batzdorf (UR): Zurzeit ist es kein Thema, an einer Demonstration teilzunehmen. Damit erreicht man nicht viel, und ich sehe das eher als Aktionismus. Vorstellen kann ich mir landesweite Proteste mit einer gewissen Kontinuität.

Liebnau (CFHH): Wie ich schon sagte, würden wir das unterstützen.

Barr (WH): Ich kann mich da nur wiederholen: Gemeinsame Ziele können nur gemeinsam erreicht werden. Wir sind gewillt, Rivalitäten hintenan zu stellen, wenn entscheidende Themen anstehen. Fußball geht für uns über den Spieltag hinaus. Für unsere Sache kämpfen wir 24 Stunden am Tag.

Stadionwelt: Wie stellt Ihr Euch die Zukunft der Ultrabewegung in Deutschland vor?

Barr (WH): Wenn die Szene weiter reift, hat die Bewegung Zukunft. Allerdings muss auf die wesentlichen Punkte geachtet werden. Glaubwürdigkeit ist wichtig, man muss auch mal Dinge durchziehen, die der Masse nicht gefallen.

Liebnau (CFHH): Lauter, stärker, kreativer, einflussreicher und hoffentlich sinnvoller.

Batzdorf (UR): Möglicherweise gibt es bald mehr Vereine nach den Vorbildern FC United of Manchester oder auch der neu gegründeten BSG Chemie Leipzig. Viele Vereine sind mittlerweile Kapitalgesellschaften. Die müssen absolut profitorientiert arbeiten, weswegen sich die Schraube der Kommerzialisierung weiter drehen wird, was die Unterstützung wiederum erschwert. Ultras müssen sich bemühen, mehr als nur Staffage zu sein und das Geschehen im Verein beeinflussen. Einen kickenden AG-Angestellten brauche ich nicht zu unterstützen, da hat es ein Bergarbeiter nötiger.

Worthmann (USP): Einige Gruppen werden es schaffen, Ultra zu einem Massenphänomen zu entwickeln, und das wird sicher ein spannender Weg. Viele Gruppen werden stagnieren, die richtig großen Sprünge sind nicht mehr zu erwarten. Das wird entweder dazu führen, dass sie sich ihre Nischen suchen und weitermachen, einige werden sich sicher im Laufe dieser Entwicklung auflösen. Und wer weiß, die eine oder andere Überraschung wird sicher auch noch dabei sein.

Wollenhaupt (TU): Ich hole mal eben meine Glaskugel raus. Im Ernst: Ich kann das schlecht einschätzen, grade wenn es um die gesamtdeutsche Szene geht. In Dortmund ist die Akzeptanz da, wenngleich es immer Nörgler geben wird. Für unsere Gruppe wünsche ich mir, dass wir klare, feste Strukturen innerhalb der Stadt aufbauen, damit unsere Gruppe und Ultras in Dortmund auf lange Sicht ein kreativer, lauter und vor allem lebendiger Teil der Stadt ist, der Borussia immer und überall den Rücken stärkt, aber auch innerhalb des Vereins die Finger mit im Spiel hat.

Grau (UN): Die Zukunft liegt nicht allein in unseren Händen. Wir sind von dem abhängig, was in Deutschland passiert. In zehn Jahren werden wir wohl immer noch mitten im Kampf für unsere Rechte stecken, aber auch immer noch unser Leben in der Kurve leben... Inwieweit es mit heute zu vergleichen sein wird, weiß wohl nur Theo Zwanziger.



Politik: Keine Rechts-Links-Schemata, aber grundsätzliche Positionierungen